

# Auf den Spuren der Walser durchs Pommat

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 33

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648654>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Auf den Spuren der Waise durchs Pommatal



Oben: Am Übergang nach Bosco-Gurin liegt die alte Waisersiedlung Stafelwald (Fondavalle).

Rechts oben: Das ist Guido, der Wächter vom Fischen, selbst ein Nachkomme vom Stamm der Waiser.

In den Tagen des Aktivdienstes stand ich einat auf der höchsten Zinne der Tessiner Alpen, dem Hasodino, blickte vom Gipfelkreuz hinab ins italienische Pommatal und hinterher zum gleissenden Firn des Hohandgletschers. Sah die grossen Stauseen, die zum Teil auch auf den neuesten Karten noch fehlen, folgte mit den Augen der weissen Strasse zum San Giacomo, die sich vorbei an zierlichen Siedlungen, aus dem dunklen Grön des Tales in vielen Kehlen bis zu den karigen Berggipfeln empowindet. Ich liess mir erzählen von den Menschen dort unten, die einst vor vielen Jahrhunderten über die Alpen kamen und heute noch eine eigenartige, altdiesche Sprache sprechen. Dieses Tal, das Val Formazza im Pommatal, übte seltener eine besondere Anziehungskraft auf mich aus. Ihm galten meine ersten «Frizenspielen».

Wohlausgerüstet mit Proviant, Pass, italienischem Visa und allen jenen Dingen, die heute zu einer solchen Fahrt gehören, ziehe ich so an einem schönen Herbsttag mit meinem Dienstkameraden von der Cornobütte her über den Pass gleichen Namens, hinüber nach dem Griesgletscher.

Dort, wo nach der Karte unter uns die Häuser von Moraschg liegen sollten, glänzt, gespeist von den Wassern des Gries- und Hohandgletschers, der Spiegel eines grossen Stausees. Geträulich wird dieser Zuwachs auf unserer Karte eingezeichnet.

Wir verlassen den breiten Elstrom talwärts Richtung Italien. Noch stückweise ist der mit runden Kopfsteinen belegte alte Passweg zu erkennen, der früher eine so wichtige Verbindung zwischen dem Wallis und dem Pommatal bildete. Über diesen Gletscherpass sollen die alten Waiser um das Jahr 1250 dieses Tal bestockt haben. Mitte August 1799 zog, im Wallis von den Franzosen hart bedrängt, der österreichische Oberst Strauch mit 6000 Mann, Kanonen und Pferden über den Griespass, um später über die Gurtnir Furka nach Bosco und ins Maggialtal zu gelangen. Darüber ist in einem alten Protokollbuch des Gemeindefreiwesens in Bosco noch gar manche Einzelheit nachzulesen.

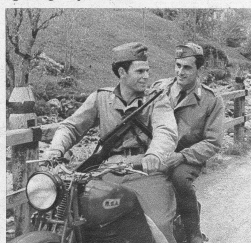
Am linken Ufer des Moraschgsees führt uns nun eine schmale Autostrasse an der Berglehne vorbei. Unterm undurchsichtigen Wassergpiegel ruhen Kirche und Hütten von Morasco (Morbach). Wie auf einem Balken stehen wir bald

auf der Höhe der Stammauer, sehen vor und unter uns den sumptigen Talboden, erspähen an dessen Ende die sich an den Hang drängenden braunen Hütten und hellleuchtend, das wäisse Kirchlein von Kehrblüch.

Mit struppigen Bart und Kleidern, die kaum noch diese Bezeichnung verdienen, steht am Wege ein alter Wegknecht. Auf seine Frage nach «Tabacco» hält ihm Freund Hansi seinen Beutel hin. Dankbar zieht er mit glücklichen Fingern soviel heraus wie er fassen kann und lässt es im zahllosen Mund verschwinden.

In Kehrblüch legen wir die schweren Säcke ab und gönnen uns die schon lange fällige Ruhepause. Dieses Dörflein, von den Italienern «Ristone» genannt, besteht aus zwei, für sich abgeschlossene Häusergruppen auf beiden Seiten der «Toss». Die Einwohner bezeichnen sie heute noch selbst als «zum untere Dorf» und «zum obere Dorf».

Hier treffen wir einen jungen Burschen, seine blauen Augen und sein braunes Haar lassen uns ihn deutsch ansprechen. Die «Finanzers» (Grenzwächter) seien weit unten im Tale, können nie hinauf auf die Berge, berichtet er uns in seiner eigenartigen Sprache, die viel mit den Dialekten



Italienische Grenzpolizei auf der Talstrasse des Pommals (Juni 1947)

unserer Bergteller gemein hat und mit altdieschen Redewendungen und Wörtern durchflochten ist. Er berichtet uns weiter von seinem Leben im Tal, von den Kriegsjahren, von den Deutschen, den Partisanen und von seiner Internierung in der Schweiz, als er dem Aufgebot der italienischen Armee nicht folgen wollte.

Wir verabschieden uns und ziehen von Kehrblüch die Strassen aufwärts den Spuren des Krieges nach, dem San Giacomo zu, vermelden die stellen Abkürzungen und folgen den weit stehenden Kehlen. So können wir besser die über zwanzig Wracks der ausgebrannten Personenzüge zählen, die über die Strasse geworfen, da und dort in den Blöcken und Eschrasen liegen. Das sind die letzten Spuren der Partisanen, die in diesen Wagen vor der deutschen Armee taufwärts flohen und sie hier vor ihrem Zugriff verbrannten.

Unter der hohen Stammauer des Fisches liegt der langgestreckte Bau der Berghütte des italienischen Alpenklubs, Rifugio Maria Luisa. Küche und Heizung sind voll elektrisch. Überall sind die Einrichtungen für fließendes kaltes und warmes Wasser angebracht.

Auffallend und fast unerwartet ist die grosse Sauberkeit und Ordnung, die mit einem Blick dieses Fisches, dem Hüttenwart Ferdinand Bacher, zu verdanken. Er zählt sich stolz zu den Waisern und spricht auch ihre alte Sprache, so dass wir uns vom ersten Augenblicke an in jeder Beziehung gut verstehen.

Den Abend verbringen wir mit Jägern und Arbeitern des Stauwerkes bei Wein und Gesang. Der Wächter des Stausees übt hier eine Art Verkehrskontrolle aus und fragt uns noch spät am Abend: «Wohar kommt er und wovon will er morn?»

Zwischen Unnarfrütt und Unterfrütt (im Dialekt «Unnarfrütt») liegt der gewaltige Tossfall, dessen Wasser hier in munteren Sprüngen von Stein zu Stein eine Felschranke von 143 Meter Höhe überwinden. Darüber steht heute leer und verlassen das seines Mobiliars beraubte Hotel Tossfall.

Vorbei an sauberen Ortschaften und Hütergruppen, die uns in ihrer Bauart und den roten Blumen über weissen Mauern, oft an liebe Orten im Wallis und Bünden erinnern, durch schattige Lärchen- und Tannenwälder, durch wohlgepflegte Matten, folgen wir der immer besser werdenden Strasse nach dem Hauptort des Tales. Noch trägt

die Landschaft die alten, uns so wohlbekanntesten Namen, wie Kreuzsteg, Fritzwald, Gurfsen, Tällhorn, Fergelbach, Nackberg, Alp Unter Ruch, und viele mehr, die Zeugnis eines alten Stammes sind.

Schade nur, dass die grossen Leitungsmasten, die Kastenbauten und andere Anlagen der Kraftwerke, das so wichtige und romantische Talbild arg stören. Diese verschiedenen amerikanischen Gipsblähton gebländerten Betriebe, erhalten dem Tal zwar auch in schwerer Zeit den Verdienst. Sie sind vielleicht auch ein Grund dazu, dass das Pommatal so wenig unter dem Krieg zu leiden hatte. In fast regelmässigen Abständen greifen mächtige Röhren aus der Höhe in die Tiefe, führen das Wasser nach Ansanzung seiner Kraft wieder in den Berg zurück, um weiter unten, mit neuer Kraft geladen, die nächsten Turbinen zu speisen. Der hier erzeugte Strom geht nach Mailand und speist die Industrie Oberitaliens. Neue Bauten erinnern daran, dass diese Entwicklung noch lange nicht abgeschlossen ist.

Dort, wo die Wasser des Lebeduneees und des Pommats die heute grössten Kraftwerke dieses Tales speisen, liegt auch sein Hauptort Formazza, gebildet aus den beiden Siedlungen Zamsteg (Ponte) und Wald (Valdo). Hier treffen wir auch in einem offenen Hotel des Tales, Tonio, einen alten Speisewagenkellner, der sich nach seinem Fährten in der ganzen Welt nur noch seinem eigenen Betriebe widmet.

Zum ersten Male kontrollieren die «Finanzers» unsere Fische und erkundigen sich nach dem Wohn- und Woihn. Sie machen uns keinen guten Eindruck, diese Männer aus dem südlichen Italien, mit ihrem glänzenden pommadierten Haar und den mankrürten Fingerringen.

In Stafelwald (Fondavalle), dem Dorf der Bacher und Matti, finden wir bei freundlichen Leuten gestliche Aufnahme, die froh sind, nach vielen Jahren wieder einmal Schweizer begrüssen zu dürfen und mit ihnen zu plaudern. Wie schön ist es, mit Schokolade und Zigaretten Freude zu machen!

Abwärts der grossen Strasse liegt hinter Hügeln und Tannen versteckt die kleine Waisersiedlung Allilione. Der Name dieses Dörfleins tauchte überall dort in den Gesprächen auf, als ich mit den Bewohnern des Val Formazza über die Erlebnisse der Kriegsjahre sprach. Sie erzählten mir von Allilione, das im Spätherbst 1944 durch die Deutschen als Vergeltungsmassnahme verbrannt wurde. Bangen und Erschrecken durchlebte das Tal, als an jenen unheilvollen Tagen die Rauchschwaden über den Wald stiegen und vom Winde bewegt, wie ein böser Schatten talwärts trieben.

Folgt man von «Schtalwald» der Hauptstrasse nach Poppiano (Unterstalden), zweigt vor den Kehlen, die dort den steilen Talabhang überwinden, ein schattiger Fussweg nach Allilione ab. Verzeitsite Sonnenstrahlen umspielen die Blöckchen am Wege. Dieser Weg führt vor bald zwei Jahren auch die Brandstifter in diese kleine Siedlung. Sie hatten es wohl damals süger als wir.

In der Siedlung selbst sind nur noch wenige Zeugen des Brandes zu sehen. Aus dem alles überschüdem Unkraut ragen im Dorfken die schwarzen Steinmauern der alten Grundmauern. Die Wäachen liegen verkohlte Balken und zerbröckelten Häuser und Ställe. Die schmalen Gassen sind wieder in Stand gestellt und unter den Fenstern lassen rote Geranien auf ein sympathisches Volklein schliessen.

Hinter der Kirche beginnt ein kleiner Pfad. Den Felsblöcken folgend, führt er hinauf zum Lago Elvati, um dann weiter oben an Lebedunee dem Ansehliche an den Alpbrennen zu finden. Auch dieser ins Wallis führende Übergang führte vor Jahrhunderten die Waiser in dieses herrliche Tal.

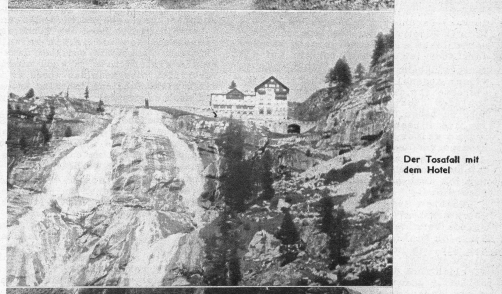
(Reportage: Herbert Alboch)



Der neueste Stausee im Pommatal, der Moraschgsee unter dem Griesgletscher. Das Dorf Morasco befindet sich im See vor der im Bilde noch sichtbaren Stammauer.



Das Rifugio Maria Luisa des italienischen Alpenklubs.



Der Tossfall mit dem Hotel.



Auf den Spuren des Krieges. Verbrannte Autostrassen an der San Giacomostrasse. Unten im Tale die Häuser von Kehrblüch (oberes Dorf).